

GION CONDRAU¹⁵ betont, spielt die Angst eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Entstehung und Gestaltung der Religionen und vor allem in der religiösen Welt des Einzelnen. Zum Schluss möchte ich einen Satz von Reich zitieren, der nochmals seine einheitliche Auffassung vom menschlichen Organismus und sein Eingebettetsein in den Kosmos deutlich macht und zugleich seine Übereinstimmung mit Straton zeigt. Der Satz steht in der ‚Rede an den kleinen Mann‘:¹⁶ „Ich glaube an den jüdischen so wenig wie an den christlichen oder indischen Gott. Ich weiß, dass das, was du Gott nennst, wirklich existiert, aber anders, als du denkst, als kosmische Urenergie im Weltraum, als deine Liebe im Körper, als deine Ehrlichkeit und als dein Spüren der Natur in dir und außer dir.“

Anmerkungen:

- 1) W. Capelle: Pauly RE Neue Bearbeitung 2. Reihe IV. A¹ s. v. Straton. Stuttgart 1931, Sp. 278-315, p. 285.
- 2) Cic. Ac. II 38, 121; cf. de nat. deorum I 35.
- 3) Cf. Fritz Wehrli: Straton von Lampsakos. Basel 1950, S. 71: „Die Einheit der Seele ist erreicht mit dem Verzicht

auf die aristotelische Nüsseele, die an kein körperliches Substrat gebunden ist.“

- 4) Cf. Capelle, a. O. S. 297-298.
- 5) Plat. Rep. 608d.
- 6) Plat. Rep. 591b.
- 7) Plat. Rep. 378d.
- 8) Medard Boss: Von der Psychoanalyse zur Daseinsanalyse. Zürich 1979, S. 352.
- 9) Marianne Fuchs: Funktionelle Entspannung. Hippokrates Verlag Stuttgart, 6. Aufl. 1997.
- 10) M. Boss nennt „das Unbewusste und das Es Freuds nicht minder abstrakte gedankliche Konstruktionen als es der wirklichkeitsferne Gottesbegriff Descartes’ war“ (a. O. S. 107).
- 11) Wilhelm Reich: Die Entdeckung des Orgons. Die Funktion des Orgasmus. 7. Aufl. 2000, S. 204.
- 12) Funktion des Orgasmus, S. 108.
- 13) Wilhelm Reich: Charakteranalyse. 5. Aufl. 1997, S. 412 und 471.
- 14) Medard Boss, a. O. S. 112.
- 15) Gion Condrau: Angst und Schuld als Grundprobleme der Psychotherapie. Bern u. Stuttgart 1962, S. 12.
- 16) Wilhelm Reich: Rede an den kleinen Mann. 14. Aufl. 2002, S. 24 und 37-38.

ADALBERT FINK, Pforzheim

Pascal Mercier und die klassische Antike

Die Antike lebt auch in unserer Epoche weiter fort, und es gibt zahlreiche Rezeptionsdokumente auf dem literarischen Terrain sowie in den bildenden Künsten. Im folgenden Beitrag soll auf einen Autor aufmerksam gemacht, der in seinen Werken die Antike lebendig werden lässt. Um die Funktion der Integration der Antike besser einordnen zu können, seien vorab einige Informationen und Gedanken zu Autor und Werk gestattet.

Der Schweizer Autor PASCAL MERCIER (*1944) hat sich zunächst nicht der Literatur verschrieben, sondern der Wissenschaft. In Bern unter dem bürgerlichen Namen Peter Bieri geboren hat er nach dem Studium der Philosophie, Indologie, klassischen Philologie und der Anglistik als Forscher in Berkeley und Harvard gelehrt und nach seiner Habilitation im Fach Philosophie an mehreren Universitäten gearbeitet, seit 1994 als Professor an der Freien Universität Berlin. Er ist durch anerkannte wissenschaftliche Veröffentli-

chungen auf dem Gebiet der Sprachphilosophie sowie dem der analytischen Philosophie hervorgetreten.

Sein Debüt im Bereich der Literatur hat er mit seinem Roman „Perlmanns Schweigen“ (1995) gemacht, dem sich weitere Romane anschlossen, „Der Klavierstimmer“ (1998) und „Das Handwerk der Freiheit“ (2001). Zuletzt hat er den Roman veröffentlicht, der im folgenden Beitrag im Vordergrund stehen soll: „Nachtzug nach Lissabon“ (Carl Hanser Verlag, München 2004). Protagonisten des Romans sind gleich zwei Personen: Der Berner Gymnasiallehrer Raimund Gregorius, der Latein, Griechisch und Hebräisch unterrichtet, und der Portugiese Amadeu de Prado, Arzt und Schriftsteller. Viele Jahre geht Gregorius seiner Arbeit nach, in der er voll aufzugehen scheint. Doch eines Tages wird er aus der gewohnten Bahn geworfen, er beginnt plötzlich über die verrinnende Zeit nachzudenken. Ausgelöst wird seine Sinnesänderung durch

die Begegnung mit einer Portugiesin, die er vor einem Selbstmord bewahrt. Er stößt auf ein Buch von Amadeu de Prado mit dem Titel: *Um ourives das palavras*/Ein Goldschmied der Worte. Dieses Buch wirkt wie ein Kulturschock auf Gregorius, die Lektüre veranlasst ihn, seine bisherigen Bindungen zu lösen und sein Leben neu zu gestalten. Er nimmt den Nachtzug nach Lissabon und hat im Gepäck das Buch von Amadeu de Prado. Vielleicht lässt sich diese Reise als Metapher der gesamten Lebensreise begreifen. Sie ist nicht nur die nach Lissabon, sondern auch die in seine eigene Seele. Der Roman ist sehr vielschichtig angelegt, eine Lektüre für zwischendurch ist nicht ratsam. Vielmehr begleitet der Erzähler den Leser auf der Suche des Lehrers nach sich selbst, nach dem wirklichen Amadeu de Prado, der längst verstorben ist und mit dessen Freunden Gregorius sich allmählich ein klareres Bild verschaffen kann. Immer wieder wechselt der Blick zwischen den verschiedenen Ebenen. Der Leser erfährt viele Details über Lissabon und die Diktatur unter SALAZAR (1889-1970) sowie über die Zeit der Nelkenrevolution (25. April 1974). Und immer wieder streut der Erzähler Gedanken und Ideen ein, die der Antike entnommen sind. Themen wie Einsamkeit, Endlichkeit, Tod, Tyrannenmord, Freundschaft, Liebe und Loyalität stehen im Vordergrund und werden von verschiedenen Perspektiven beleuchtet.

Das Thema: **Zeit** ist allgegenwärtig. Stets gibt es Rückblicke, Aktualisierungen von vergangenen Handlungen und Gedanken, sowohl im Leben des Antihelden Gregorius als auch in dem von Amadeu de Prado. Beide versuchen sich selbst zu betrachten, Gregorius in Lissabon, Amadeu de Prado in den Zitaten aus seinem Buch, die sehr umfangreich sind und gewissermaßen einen Roman im Roman darstellen. Gregorius erinnert sich beim Verlassen Berns an die Gesichter zahlreicher Schüler. „Meistens jedoch war, was ihn zusammenfahren ließ, die bloße Tatsache, dass die veränderten Gesichter vom unaufhaltsamen Verrinnen der Zeit und dem unbarmherzigen Verfall alles Lebendigen zeugten. Er blickte dann auf seine Hände, an denen sich erste Altersflecke zeigten, und manchmal holte er Fotos von sich als Student hervor und versuchte sich zu vergegen-

wärtigen, wie es gewesen war, diese lange Strecke bis heute zurückzulegen, Tag für Tag, Jahr für Jahr“ (44f.).

Nicht zufällig nennt der Erzähler mehrmals MARC AURELS Selbstbetrachtungen. Gregorius erinnert sich daran, dass er als Student diesen Text gelesen hat. Er hatte dabei eine Gipsbüste des Kaisers auf den Tisch gestellt (38), und ähnlich liest er den Roman von Amadeu de Prado, ebenfalls ein Bild des Autors betrachtend. Der antike Text dient offensichtlich als Folie, wenn ein Mensch darum bemüht ist, in sich selbst hineinzuschauen – so wie es Gregorius versucht. Ein weiteres Thema ist der Mensch in Grenzsituationen. Daher ist es naheliegend, die griechische Tragödie anzuführen. Eng verknüpft damit ist das Thema: Tyrannenmord. Gregorius liest im Buch von Amadeu, der ein sehr beliebter Arzt war, dass dieser in einen Gewissenskonflikt kam. RUI LUÍS MENDES, der Schlächter von Lissabon, der während der Diktatur Salazars eine unrühmliche Rolle spielte und in der Bevölkerung verhasst war, wird vor dem Haus Prados verletzt aufgefunden. Ihn kann nur die schnelle Hilfe eines Arztes retten, und Prado muss in Sekundenschnelle eine Entscheidung treffen. Sehr einfühlsam sind seine Gedanken, die Gregorius im Buch des Arztes lesen kann. Prado fühlt sich an den Eid des HIPPOKRATES gebunden (228), als Arzt glaubt er auf jeden Fall das Leben eines Menschen retten zu müssen (229). Im Rückblick fragt sich Prado, warum er so gehandelt hat: „Habe ich es also in Wirklichkeit für mich selbst getan? Um vor mir als guter Arzt und tapferer Mensch dazustehen, der die Kraft hat, seinen Hass niederzuringen? Um einen Triumph der Selbstbeherrschung feiern und im Rausch der Selbstbezwungung schwelgen zu können? Aus moralischer Eitelkeit also, und schlimmer noch: aus ganz gewöhnlicher Eitelkeit? Die Erfahrung in jenen Sekunden – es war nicht die Erfahrung genießerischer Eitelkeit, dessen bin ich mir gewiss; im Gegenteil, es war die Erfahrung, gegen mich selbst zu handeln und mir die naheliegenden Empfindungen der Genugtuung und Schadenfreude nicht zu gönnen“ (228). Immer wieder tauchen die Tragödiendichter AISCHYLOS, SOPHOKLES und EURIPIDES auf (167, 195, 258, 318, 338, 428), ja insgesamt die griechi-

schen Klassiker. Bei seinem Versuch, Amadeu de Prado über dessen Freunde und Bekannte näher kennen zu lernen, hat Gregorius die Gelegenheit, die Bibliothek dieses Mannes zu betreten. Dazu heißt es im Text: „Wie eine Klosterbibliothek, dachte Gregorius, wie die Bibliothek eines einstmaligen Zöglings von klassischer Bildung aus begütertem Hause. Er traute sich nicht, die Wände entlang zu gehen, doch sein Blick fand rasch die griechischen Klassiker in den dunkelblauen, goldbeschrifteten Bänden aus Oxford, weiter hinten CICERO, HORAZ, die Schriften der Kirchenväter, die *Obras Completas* von SAN IGNACIO. Er war noch keine zehn Minuten in diesem Haus und wünschte bereits, es nie wieder verlassen zu müssen“ (127). Hier wird besonders deutlich, wie sehr Gregorius mit den antiken Texten verbunden ist. An anderer Stelle heißt es, dass die Schüler ihn sogar nachts anrufen durften, wenn sie nach einer genauen Textstelle fahndeten, und Gregorius war bereit und in der Lage, sofort die gewünschte Information zu liefern (...). Wenn dieser Mann auch als etwas verschroben galt, so war er aufgrund seiner Kenntnisse der Alten Sprachen doch sehr anerkannt. Mercier baut aber auch ein Gegenbild auf, das Bild eines anderen Lehrers der alten Sprache, der nicht wie Gregorius die Texte verinnerlicht hat, sondern nur ihr Äußeres betrachtet. Der ehemalige Rektor der Schule, an der Gregorius Schüler war, vermochte die griechischen Buchstaben kalligraphisch zu schreiben, ja zu zelebrieren. „Er liebte das Griechische. Aber er liebt es auf die falsche Art, dachte Gregorius hinten im Klassenzimmer. Seine Art, es zu lieben, war eine eitle Art. Es lag nicht daran, dass er die Wörter zelebrierte. Wenn es das gewesen wäre – es hätte Gregorius gefallen. Doch wenn dieser Mann virtuos die entlegensten und schwierigsten Verbformen hinschrieb, so zelebrierte er nicht die Wörter, sondern sich selbst als einen, der sie konnte. (...) Und damit hörten die griechischen Wörter auf, wirklich griechische Wörter zu sein. Es war, als zersetzte der Goldstaub aus dem Siegelring ihr griechisches Wesen, das sich nur demjenigen erschloss, der sie um ihrer selbst willen liebte. Dichtung war für den Rektor etwas wie ein erlesenes Möbelstück, ein exquisiter Wein oder eine elegante Abendgarderobe. Gre-

gorius hatte das Gefühl, dass er ihm mit dieser Selbstgefälligkeit die Verse von AISCHYLOS und SOPHOKLES stahl“ (55). Dass die Beschäftigung mit antiken Texten den Menschen positiv begleiten kann und nicht zum Selbstzweck degradiert wird, verdeutlichen folgende Zeilen: „Ab und zu blieb er (gemeint ist Gregorius) jetzt stehen und sah vor sich hin. Die alten Texte, seine alten Texte, sie waren doch auch voll von Figuren, die ein Leben lebten, und die Texte zu lesen und zu verstehen hatte doch auch stets geheißt, diese Leben zu lesen und zu verstehen“ (76f.). Auch in den romanischen Ländern wird die Tradition gepflegt, die alten Sprachen an den Gymnasien den Schülern näher zu bringen; insbesondere die kirchlichen Schulen haben dieses Angebot bis heute aufrecht erhalten. Amadeu de Prado hatte ebenfalls die Gelegenheit genutzt, an einem Liceu in Lissabon Latein und Griechisch zu lernen (168). Gregorius gelingt es sogar, mit einem der *Patres* zu sprechen, die Amadeu de Prado unterrichtet haben. (169ff.). Pascal Mercier hat sehr gut recherchiert und herausgefunden, dass der Marqués de Pombal die Jesuiten Mitte des 18. Jahrhunderts aus Portugal vertrieben hatte, und Ähnliches war am Anfang des 20. Jahrhunderts noch einmal geschehen. Während der Schulzeit Prados gab es lediglich öffentliche Schulen, an denen *Patres* Latein und Griechisch unterrichteten. Erst Ende der vierziger Jahre gab es wieder Orden, die in eigener Regie *Colégios* betreiben durften (172).

Im gesamten Roman kommen immer wieder zahlreiche Namen antiker Dichter und Schriftsteller vor. Häufig erwähnt Mercier die Werke von HOMER, Ilias und Odyssee. Nach zehn Tagen Aufenthalt in Lissabon denkt er darüber nach, wer an seiner Stelle den Schülern den Aufbau der Ilias erklärt (204, 279). Gregorius besucht in der wohl berühmtesten Universitätsstadt Portugals, Coimbra, die *Biblioteca Joanina*, die König JOÃO V. am Anfang des 18. Jahrhunderts gegründet hatte, und bewundert die wertvollen Bände: „Homer, Ilias und Odyssee, mehrere Ausgaben in prachtvollem Einband, der sie zu heiligen Texten machte. Nach einer Weile spürte er, dass sein Blick an den Regalen nur noch achtlos vorbeiglimmt. Die Gedanken waren drüben bei Homer geblieben.“(436) Er

versucht sich an ein Wort zu erinnern, das nur einmal im Werke HOMERS vorkommt (437), ein sogenanntes *hapax legomenon*. Gregorius, der doch so gut die Werke des großen griechischen Epikers kennt, fällt das gesuchte Wort nicht ein. Mercier scheint mit der Gelehrsamkeit seines Protagonisten zu spielen, wenn er schreibt: „Mit hämmerndem Herzen rannte er zum Regal und nahm die Odyssee heraus. (...) Es war nicht dort. (...) Sollte er sich auf größte Weise getäuscht haben, und es war die Ilias?“ (437) Endlich gelingt es ihm, sich an das gewünschte Wort zu erinnern. „Genau in dem Augenblick, in dem es ihm, unterstützt vom monotonen Klopfen der Räder, gelang, die Dinge loszulassen, war das verlorene Wort plötzlich da: λίστρον, ein Schurfeisen zum Reinigen des Saalbodens. Und jetzt wusste er auch wieder, wo es stand: in der Odyssee, gegen Ende des 22. Gesanges.“ (448) In der Tat findet sich dieses *hapax legomenon* in der Odyssee, Buch 22, Vers 455. Man hat als Leser den Eindruck, dass Mercier mit dieser Situationsbeschreibung die Gelehrsamkeit ironisiert, denn während Gregorius auf der Rückreise nach Lissabon intensiv über ein griechisches Wort bei Homer sinniert, geht die Abteiltür auf und ein junger Mann nimmt Platz, „der eine Boulevardzeitung mit riesigen Lettern entfaltete. Gregorius stand auf, nahm sein Gepäck und ging bis ans Ende des Zugs, wo er ein leeres Abteil fand. Λίστρον, sagte er vor sich hin, λίστρον.“ (448) An diese Szene erinnert Mercier mehrmals (453, 459, 468).

Gregorius denkt an einen Aufenthalt in Paris, wo er mit anderen in einem Restaurant über SAPPHO und HORAZ diskutierte (51). Er war mit diesen Dichtern zu gut vertraut, als dass die anderen Gesprächsteilnehmer hätten mithalten können, „als er Vers nach Vers zitierte und die geistreichen Aperçus der gutgekleideten Herren von der Sorbonne mit seinem Berner Akzent zu Staub zerstampfte“ (51). Hier findet sich ein Seitenhieb auf den Universitätsbetrieb, während der Vertreter der Schule mit seinen enormen Kenntnissen hochgelobt wird. Er bestellt in Lissabon zweisprachige Ausgaben von AISCHYLOS und HORAZ, „es könnten aber auch HERODOT und TACITUS sein“ (167), um auf diese Weise besser Portugiesisch zu lernen. Auch der griechische

Historiker THUKYDIDES, Verfasser der Geschichte des Peloponnesischen Krieges, findet Erwähnung (105). In der Selbstbetrachtung sieht sich Gregorius nicht als blinder Stubenhocker, sondern durchaus als jemanden, der sich für die Ereignisse in dieser Welt interessiert. So führen zahlreiche seiner Zeitgenossen nach dem Ende der Diktatur in Portugal, also im April 1974, als politische Touristen in dieses Land (105). Für Gregorius bestand immer eine gewisse Distanz zwischen ihm und den Weltereignissen. „Aber es war immer ein bisschen so gewesen, als lese er Thukydides. Einen Thukydides, der in der Zeitung stand und den man später in der Tagesschau sah. Hatte es mit der Schweiz und ihrer Unberührtheit zu tun? Oder nur mit ihm? Mit seiner Faszination durch Wörter, hinter denen die Dinge, wie grausam, blutig und ungerecht auch immer, zurücktraten?“ (105). Hier zeigt sich, dass Mercier immer wieder philosophische Grundgedanken in seinen Roman einbaut. Dies geschieht manchmal auch, ohne dass der antike Autor genannt wird. So variiert er einen berühmten Ausspruch des vorsokratischen Philosophen HERAKLIT, wenn er schreibt: „Er (Gregorius) war nicht in Bern, und er war in Bern; er war in Lissabon, und er war nicht in Lissabon“ (167). Diese Sätze unterstreichen die innere Zerrissenheit des Antihelden, und Mercier benutzt zu dessen Charakterisierung die Variation des folgenden Gedankens von Heraklit: In dieselben Flüsse steigen wir hinein und steigen wir (auch wieder) nicht hinein; wir sind und sind (auch wieder) nicht (Diels/Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker. 3 Bde. Berlin 1951-52. Reprogr. Nachdr. Zürich 1984-85, Fragment 49 a).

An anderer Stelle erinnert er an den griechischen Philosophen EPIKUR, ohne den Namen zu nennen. Im Verlaufe eines Gesprächs mit O'Kelly, einem Freund de Prados, erwähnt er, dass Amadeu de Prado darüber sinnierte, warum er einem Bettler nur einige Münzen gab, warum gerade ihm und nicht allen anderen auch? „Es ist doch purer, blinder Zufall, dass wir an ihm vorbeikommen und nicht an einem anderen Bettler“ (258). Für Epikur jedenfalls besteht das Weltengefüge aus reinem Zufall, einen von den Göttern entworfenen Plan gibt es seiner Meinung nach nicht.

Wenn auch die antiken Dichter, Historiker und Philosophen häufig genannt werden, so fehlen doch nicht Angaben zu einem der wichtigsten Vertreter der antiken Rhetorik, nämlich zu CICERO. Dies ist sehr verständlich, denn nicht nur für Mercier ist der Gebrauch des richtigen Wortes von eminenter Bedeutung, sondern auch für Amadeu de Prado und für Gregorius. Letzterer erkennt bei der Lektüre eines Abschnitts aus „*Um ourives das palavras*“ eine mit dem römischen Redner ebenbürtige Beredsamkeit, „eine lateinische Wortgewalt und stilistische Eleganz, die derjenigen Ciceros in nichts nachstand“ (203).

Da die Philosophie im gesamten Buch eine bedeutende Rolle spielt, wäre es verwunderlich, wenn nicht auch an den Philosophen SENECA erinnert würde. Und in der Tat findet Gregorius in Prados Buch einen Abschnitt über die unsterbliche Jugend. Man denkt unwillkürlich an den ersten Brief Senecas bzw. an die Briefe, in denen der Tod thematisiert wird (*epist.* 26; 54; 61), wenn man folgende Zeilen liest: „In der Jugend leben wir, als seien wir unsterblich. Das Wissen von der Sterblichkeit umspielt uns wie ein sprödes Band aus Papier, das kaum unsere Haut berührt. Wann im Leben ändert sich das? Wann beginnt das Band, uns enger zu umschlingen, bis es uns am Ende würgt? Woran erkennt man seinen sanften, doch unnachgiebigen Druck, der uns wissen lässt, dass er nie mehr nachlassen wird? Woran erkennt man ihn bei den anderen? Und woran bei sich selbst?“ (271).

Lateinische Originalzitate fehlen nicht, wenn sie auch recht sparsam in den Roman eingestreut sind. Ein anderer enger Freund von Amadeu war Jorge, dessen Familie folgenden Wappenspruch führt: *Turris fortis mihi deus* (183).

Mercier nennt aber nicht nur sogenannte heidnische Autoren, sondern verweist immer wieder auf die Bibel, die Kirchenväter und besonders auf AUGUSTINUS. Gregorius ist stets fasziniert von den alten Sprachen, auch in der Erinnerung, als er bereits sechs Tage in Lissabon ist. „Und plötzlich hatte ihn, so heftig und körperlich spürbar wie ein Anfall von Heißhunger, das Bedürfnis überfallen, in einem griechischen oder hebräischen Text zu lesen; die fremden, schönen Buchstaben vor sich zu sehen, die für ihn auch nach vierzig Jahren

nichts von ihrer orientalischen, märchenhaften Eleganz verloren hatten; sich zu vergewissern, dass er im Laufe der sechs verwirrenden Tage nichts von der Fähigkeit verloren hatte, alles zu verstehen, was sie ausdrücken sollten“ (120f.). Er verfügt auch über eine zweisprachige Ausgabe des Neuen Testaments, griechisch und portugiesisch. Allerdings richtet Gregorius den Blick mehr auf die portugiesische Übersetzung als auf das Original, da es kein klassisches Griechisch war. „Die Koiné, das Griechisch des Neuen Testaments, langweilte mich, es war zu einfach“ (167). Während des Besuchs des ehemaligen Liceu, an dem Amadeu de Prado unterrichtet wurde, entdeckt Gregorius eine hebräische Bibel (171). Er setzt sich und liest im Buch Hiob (172f.). Er taucht in eine andere Welt ein und erinnert sich daran, dass er als Student einst nach Isfahan reisen wollte. Im Gespräch mit Pater Bartolomeu erfährt Gregorius, dass sich der Geistliche über zahlreiche Themen mit Amadeu de Prado unterhalten hat, unter anderem auch über „Augustinus und die Lüge“ (175, 182 und öfter). Gregorius unterhält sich mit seinem Gastgeber Silveira, in dessen Haus er einige Zeit lebt, über den Beginn des Johannesevangeliums. Dabei gelangt Gregorius zu folgender Einsicht: „Und die Worte müssen einen Rhythmus haben, einen Rhythmus, wie ihn zum Beispiel die Worte bei Johannes haben. Erst dann, erst wenn sie Poesie sind, werfen sie wirklich Licht auf die Dinge. Im wechselnden Licht der Worte können dieselben Dinge ja ganz unterschiedlich aussehen.“ (460) Hier scheint der Sprachphilosoph in Mercier durch, wie auch im folgenden Abschnitt, der de Prados Ansicht über die Sprache charakterisiert: „Er (gemeint ist Prado) zuckte zusammen, wenn jemand Wörter gebrauchte, die mit Vergehen, Verfließen, Verrinnen zu tun hatten, ich erinnere mich vor allem an *correr* und *passar*. Er war überhaupt jemand, der auf Wörter so heftig reagierte, als seien sie viel wichtiger als die Sachen. Wenn man meinen Bruder verstehen wollte, war das das Wichtigste, was man wissen musste. Er sprach von der Diktatur der falschen und der Freiheit der richtigen Wörter, vom unsichtbaren Kerker des Sprachkitschs und dem Licht der Poesie. Er war ein sprachbesessener, ein sprachverhexter

Mensch, dem ein falsches Wort mehr ausmachte als ein Messerstich.“ (357).

Im vorliegenden Roman werden immer wieder Hinweise auf die hebräische, griechische und lateinische Grammatik eingestreut (147, 232, 257, 365, 394). Manchmal sehnt sich Gregorius danach, den Schülern Kenntnisse über den *ablativus absolutus* zu vermitteln (270).

Mercier legt einen Roman vor, der vielschichtig angelegt ist und zahlreiche Facetten aufweist. Es ist die Geschichte eines Mannes, der auf der Suche nach der Erkenntnis eines anderen Menschen ist und dabei vielleicht sich selbst sucht. Er interpretiert ihn und bringt ihn mit

seinen eigenen Lebenserfahrungen und Bildern in Verbindung. Es stellt sich indes die Frage, ob Gregorius wirklich ein genaues Bild von Amadeu de Prado erhalten hat. Mercier benutzt zahlreiche Anspielungen, die er der Antike entlehnt hat, und philosophische Gedanken, um den Leser zu verunsichern, ob denn wirklich etwas sicher gewusst werden kann. Letztlich weiß der Leser nie genau, inwieweit der Erzähler seine Bemerkungen ironisch formuliert hat. Gleichwohl fordert der Autor die Leser auf, zahlreiche Ideen und Vorstellungen der klassischen Antike zu durchdenken.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Weiterbildungslehrgang Latein in Rheinland-Pfalz

Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen, dass das, was in Bälde dem Ende entgegengeht, im Sinne des Wortes „*viribus unitis*“ geschultert worden ist – der Weiterbildungslehrgang Latein. Unter der Leitung von Herrn Ministerialrat Dr. KLAUS SUNDERMANN wurde dessen Einrichtung von Seiten des Bildungsministeriums in Zusammenarbeit mit dem IFB initiiert und mit einer Laufzeit vom 1. Februar 2005 bis zum 31. Januar 2007 konzipiert. Wenn hier von „vereinten Kräften“ und von dem greifbaren Erfolg dieser Weiterbildungsmaßnahme die Rede ist, dann ist damit das Verdienst aller Mitglieder der Lehrgangskommission gemeint, die zugleich als Leiterinnen und Leiter der Regionalen Arbeitsgemeinschaften, die weiter unten näher zu erläutern sein werden, fungieren.

Die Fachleiter der Studienseminare, Fachberater, Schulleiter und engagierten Fachkolleginnen und -kollegen, dazu Herr Prof. ULRICH EIGLER – trotz seines Wechsels von Trier nach Zürich –, ja sogar pensionierte Kollegen haben keine Zeit und Mühe gescheut, diese erhebliche Zusatzbelastung auf sich zu nehmen. An dieser Stelle ist besonders auch Frau I. SPRINGER vom IFB-Boppard zu danken, die unseren Lehrgang ein ganzes Jahr über ihre Pensionierung hinaus betreut hat.

Ein ganz wichtiger Aspekt ist hierbei, dass Initiative, Konzeption und Durchführung des

Weiterbildungslehrgangs von Anfang an mit dem Vorstand des Deutschen Altphilologenverbandes Rheinland-Pfalz abgestimmt waren; vom Vorstand sind neben dem ersten Vorsitzenden des Landesverbandes Rheinland-Pfalz drei weitere Mitglieder im Team des Weiterbildungslehrgangs. Um der Wertschätzung gegenüber der geleisteten Arbeit gebührenden Ausdruck zu verleihen, seien die einzelnen Regionalen Arbeitsgemeinschaften und die Mitglieder der Planungskommission am Ende meiner Ausführungen namentlich aufgeführt.

Zurzeit werden in diesem Lehrgang 59 Lehrkräfte der verschiedensten Fächer ausgebildet, wobei die Zulassungsvoraussetzung das Latinum ist. Diese Teilnehmer kommen alle – maximal zwei pro Schule – von den Gymnasien und Gesamtschulen, an denen eine Bedarfssituation im Fach Latein gemeldet wurde. Sie haben unter hohem Arbeitseinsatz vier dreitägige Blockseminare zu CAESAR, OVID, CICERO und VERGIL absolviert, die jeweils am IFB-Boppard stattfanden. Entsprechende Evaluationen seitens des IFB bestätigen die großartige Resonanz dieser Veranstaltungen. Mehrere Mitglieder der Planungskommission arbeiten daran, die Vorlesungen und Vorträge dieser Blockseminare zu einem späteren Zeitpunkt in einem „Impulse-Heft“ zu veröffentlichen. Um einen Eindruck von der Hochkarätigkeit dieser Seminare, vor allem aber der Referentinnen und Referenten,